Allerlei Geheimnisse.

Von Else Krafft.

Wer von allen Evatöchtern,
Blond und braun, und groß und klein,
Hätt nicht' sein Geheimnisseckchen
In des Herzens tiefem Schrein?
Vielerlei ist drin verborgen,
Hundert Dinge — kunterbunt,
Weisheit heute, Torheit morgen,
Ganz genau wird's keinem kund.
Und es drückt und plagt gewaltig,
Wenn der Vorrat wird zu groß,
Und man hat nicht eher Ruhe,
Bis man glücklich ein Teil los.
Und man flüstert, und man tuschelt
In der Freundin willig Ohr,
Ach, ihr süßen Evatöchter,
Seht euch bloß dabei recht vor!

Die Wette.

Wir saßen auf der Terrasse unseres Hotels in Trouville bei einer guten Zigarette und einer guten Flasche Wein und plauderten.

Wir waren lauter Junggesellen und jeder gab zum besten, warum er nicht in den Stand der heiligen Ehe getreten war. Als die Reihe an Georges Moineau kam, einem hübschen, schlanken Herrn in den vierziger Jahren, lauschte jeder mit doppeltem Interesse.

„Warum ich nicht geheiratet habe?" sagte er. „Einer Wette wegen nicht! ..."

„Einer Wette wegen? ..."

„Ja, einer Kinderei wegen, wenn Sie wollen. Die Geschichte ist weder aufregend noch dramatisch; es ist eine ganz gewöhnliche alltägliche Geschichte. Wenn es Sie nicht langweilt, so will ich sie Ihnen erzählen."

Die Gläser wurden wieder gefüllt und Georges Moineau begann:

„Sie wissen, daß in Frankreich nichts leichter ist, als eingesperrt zu werden — wenn man ein Ehrenmann ist! ... Es gibt tausend Mittel, aber eins kann ich Ihnen empfehlen, ich habe es nämlich erprobt.

Ich hatte eines Tages behauptet, um mich gefangen nehmen zu lassen, genügte es, wenn ich in dem Stadtviertel, in welchem ich wohnte, meine ganzen Einkäufe mit 50-Centimestücken bezahlen würde. Mein Freund Dupont wollte es nicht glauben, und ich wettete mit ihm um einen Korb Champagner und ein auserlesenes Souper, daß ich binnen 14 Tagen Bekanntschaft mit der Polizei gemacht hätte.

Nachdem die Wette von beiden Seiten angenommen war, fuhr ich nach der Bank de France und ließ mir für fünf Hundertfrankscheine 50-Centimestücke geben. Ich erhielt tausend Stück. Sie waren neu und glänzend, und da am anderen Tage Ultimo war, und ich Miete zu zahlen hatte, gab ich der Portierfrau die Miete von 90 Frank in 50-Centimestücken.

Die würdige Frau glaubte ihren Augen nicht zu trauen und rief:

„So viel kleines Geld! —"

Dann setzte sie ihre Brille auf und besichtigte jedes Stück einzeln.

„Aber wirklich, es ist ganz neues Geld."

Ich machte ein etwas verlegenes Gesicht und sagte:

„Nicht doch, Frau Dickanoux, glauben Sie wirklich, daß es ganz neu ist?"

„Wenn Sie daran zweifeln, setzen Sie eine Brille auf," antwortete mir die Frau.

In diesem Augenblick trat die größte Klatschbase unserer Gegend in die Portierloge, und die Portierfrau rief sie heran und fragte:

„Sehen Sie doch mal, Frau Batou, glauben Sie, daß diese Geldstücke schon gebraucht sind?"

„Gewiß nicht," bestätigte diese. „Wo haben Sie sie her?"

„Der Herr hat mir seine Miete damit bezahlt!"

Frau Batou sah mich mißtrauisch von der Seite an:

„Haben Sie noch mehr davon?"

Ich öffnete meine Börse und zeigte ihr bereitwillig die anderen.

„Himmel!", riefen beide Frauen und schlugen vor Verwunderung die Hände zusammen.

Und Frau Batou fügte mit einem durchbohrenden Blick auf mich hinzu:

„So viele! Das ist unmöglich. Sie fabrizieren sie wohl!" —

Bei diesen Worten versuchte ich ein etwas verlegenes Gesicht zu machen, sprach noch einige Worte und verließ schnell die Loge. Als ich die Tür zumachte, hörte ich, wie Frau Batou zu meiner Portierfrau sagte:

„Haben Sie nichts gemerkt? ... Er sah so sonderbar aus! — Da steckt was hinter! ..."

Ich lächelte über den ersten guten Erfolg und begab mich zu meiner Grüntramfrau, der ich achtzehn Frank schuldete. Ich legte ihr 36 Geldstücke auf den Ladentisch. Die Frau dachte an nichts Böses, sie ist eine brave Person, und rief fröhlich:

„Oh, die schönen blanken Geldstücke! ... Es wird mir schwer werden, sie an meine Kunden weiterzugeben."

Ich antwortete ihr:

„Wenn Sie mehr haben wollen, so stelle ich sie Ihnen zur Verfügung. Mein Montagsgehalt ist mir nämlich in 50-Centimestücken ausbezahlt, ich möchte sie gern los werden!"

Als ich diese Worte sprach, kam Frau Batou gerade in den Laden. Sie konnte ihre Erregung beim Anblick des blanken Geldes kaum bemeistern. Ihre Nasenflügel bebten, und sie schien die Zeit nicht abwarten zu können, bis ich ging. Ich grüßte eilig und verließ das Geschäft.

Darauf bezahlte ich meine Rechnung von 42 Frank bei meinem Schlächter, ebenfalls mit blanken Geldstücken. Dieser freute sich und erklärte:

„Ich habe es sehr gern, wenn meine Kunden mich mit kleinem Geld bezahlen!" —

Obschon ich nicht danach gefragt war, erzählte ich ihm, daß ich einem meiner Freunde den Gefallen täte, das Kleingeld unterzubringen.

„Denken Sie sich," sagte ich, „mein Freund hat einen Bekannten verklagt, der ihm 1500 Frank schuldig war, und aus Rache hat dieser ihm die ganze Schuld in 50-Centimestücken ausbezahlt ... Mein Freund hat sich natürlich nicht darüber beklagt; er war froh, daß er sein Geld überhaupt bekommen hat."

Als ich ins Café ging, bemerkte ich, daß Frau Batou sich zum Schlächter schlich. Jetzt wußte ich, daß meine Sache in den besten Händen war, und Sie werden nachher sehen, daß ich mich nicht täuschte.

Der Cafétier war so liebenswürdig, mir die 50 Francs abzunehmen, in einem offenen Geschäft kann man ja kleines Geld immer brauchen.

Die Mittagszeit näherte sich und ich ging nach Hause. Als ich bei meinem Schlächter vorbeikam, bemerkte ich, wie er mich mit einem ganz besondern Blick streifte. Auch die Grünkramfrau, die in der Tür stand, machte ein abweisendes Gesicht, als ich sie grüßte.

Hu! Hu! dachte ich, jetzt gehts los! Und ich hatte mich nicht geirrt. Bald war im ganzen Hause nur eine Stimme: Das Geld mußte falsch sein! —

Als ich am anderen Morgen zu meinem Friseur und Schuhmacher kam und mit blankem Gelde bezahlte, waren diese nicht erstaunt. Es schien also auch schon in der Nachbarschaft bekannt zu sein, daß ich nur neues Geld hatte. Mit undurchdringlicher Miene nahmen sie das Geld in Empfang. Innerlich frohlockte ich, die Sache war im besten Gange; ich würde die Wette gewinnen.

Am dritten Tage fand ich unter meiner Post eine anonyme Karte, auf welcher man mich in großmütiger Weise darauf aufmerksam machte, daß, wenn man falsches Geld in Umlauf setzte, man mit Zuchthaus bestraft würde, und auf meine Korridortür hatte man mit Kreide „Falschmünzer" geschrieben.

Auch in den folgenden Tagen benutzte ich nur blanke Geldstücke bei meinen Einkäufen. Wenn ich durch die Straße ging, steckten meine Lieferanten die Köpfe zusammen. Sobald ich jedoch in ihrer Nähe war, verstummten sie. Ich wußte aber mit Bestimmtheit, daß sie, sobald ich vorbei, wieder losklatschen würden.

Als ich, es war, glaube ich, der fünfte Tag, in einen Omnibus stieg, folgte mir ein Herr mit einer Brille, der mich ostentativ beobachtete. Als ich ausstieg, stieg er auch aus. Auch ins Café folgte er mir. Da wußte ich, daß man mich überwachen ließ.

Es dauerte gar nicht lange, meine Herren, da bekam ich vom Polizeibureau die Aufforderung, mich zu einer Vernehmung dort einzufinden. Da ich aber gerade an dem Morgen bei meinem zukünftigen Schwiegervater in Saint-Denis zum Frühstück erwartet wurde, machte ich mich auf den Weg zum Bahnhof, um den Zug 11 Uhr 5 noch zu erreichen. Im Begriff, in ein Abteil zweiter Klasse zu steigen, wurde ich von vier starken Händen zurückgezogen. Zwei gehörten dem Mann mit der Brille, der mich den ganzen Tag beobachtet hatte. All mein Reden half nichts, ich mußte mit zur Wache. Das hatte ich nun nicht gewollt, daß es soweit kam, aber was sollte ich machen, es blieb mir nichts anderes übrig als mitzugehen.

Der Kommissär war ein jovialer Mann. Er nannte mich „altes Haus" und freute sich riesig, daß man mich noch zur rechten Zeit erwischt hatte, bevor ich hätte ins Ausland entfliehen können.

Ich machte ihm klar, daß ich nach Saint-Denis zu meinem Schwiegervater wollte und daß auch mein Billett dahin lautete. Aber der Mann ließ sich nicht überzeugen.

Als die Sache anfing, mir langweilig zu werden, entschloß ich mich, zu beichten, und ich gestand die Wahrheit ... Eine Wette? — Was für eine verrückte Idee. Ein Kommissär geriet in Zorn und fragte mich, ob ich mich über ihn lustig machen wollte. Um mir zu zeigen, wie er meine Worte auffaßte, befahl er, Haussuchung bei mir zu halten.

Unterdessen hatte es sich in meiner Gegend schon herumgesprochen, daß ich arretiert worden war, und als ich mit den Beamten bei meiner Wohnung ankam, war alles in Aufregung. Die Leute hätten mich am liebsten gelyncht.

Natürlich fand man in meiner Wohnung nicht die geringsten Anhaltspunkte, obschon man die Möbel abrückte und alles auf den Kopf stellte. Der Kommissär war im ersten Augenblick stutzig und kaute verlegen an seinem Schnurrbart. An die Sache mit der Wette wollte er jedoch nicht glauben und kam endlich auf die schlaue Idee, ich müsse Komplicen haben.

Zum Glück kam mein Freund, mit dem ich gewettet hatte, und der den Kommissär kannte und für mich gutsagte. Der Kommissär entschuldigte sich über den Mißgriff, und ich war frei.

Die Menge war natürlich sehr enttäuscht. Sogleich hatten sich zwei Parteien gebildet. Die eine behauptete, ich hätte meine Befreiung nur Schiebung oder freimaurerischen Einflüssen zu verdanken, die andere „Mangel an Beweisen."

Uebrigens war damit die Geschichte nicht abgetan. Am anderen Morgen kündigte mir mein Hauswirt die Wohnung. Grund: weil ich in seinem Hause einen Skandal verursacht hätte.

Das tat mir damals sehr leid. Ich liebte meine kleine Wohnung, in der ich mich wohl und glücklich fühlte, aber was sollte ich machen, ich mußte ziehen.

Auch die Zeitungen bemächtigten sich dieser Angelegenheit, und mein Bureauchef im Ministerium, der von meiner Verhaftung gehört hatte, lachte zwar herzlich, aber erklärte mir dann sehr ernst:

„Sie haben eine große Dummheit gemacht! ... Das Publikum ist so wie so schon der Meinung, daß die Angestellten nicht genügend Ernst für ihren Posten haben. Jedenfalls haben Sie unsere Verwaltung kompromittiert. Machen Sie sich darauf gefaßt, daß Ihnen am ersten Januar die gewöhnliche Gratifikation entzogen wird."

Donnerwetter, dachte ich, das kann ja gut werden! —

... Zu Hause erwartete mich jedoch die schönste und größte Ueberraschung.

Ich fand einen Brief von meinem Schwiegervater vor. Er schrieb mir folgendes:

„Geehrter Herr!

Ich hatte Ihnen die Hand meiner Tochter Henriette versprochen. Ich nehme hierdurch mein Versprechen zurück. Niemals kann ein Mensch, der, wenn auch unrechterweise, verhächtigt wurde, ein Falschmünzer zu sein, in meine Familie eintreten. — Durand."

Schön, sagte ich mir, das ist auch kein Unglück, da bleibe ich eben Junggeselle. Aber am Abend, als ich allein war und über mein Mißgeschick nachdachte, war mir das Herz doch ein wenig schwer, daß ich mein Glück so leichtsinnig verscherzt hatte.

... Und meine Herren, wenn ich den Korb Champagner und das auserlesene Souper wenigstens genossen hätte! — Nein, mein Freund wurde drei Tage später in ein anderes Regiment versetzt, mußte schleunigst abreisen, und ich ... ich war Neese ..."

König Ludwig und Mademoiselle Georges.

Als sich König Ludwig von Bayern in den sechziger Jahren für kurze Zeit in Paris aufhielt, äußerte er auch den Wunsch, Mademoiselle Georges zu sehen. Die berühmte Künstlerin, deren Ruhm zeitweise den der Rahel überstrahlte, lebte, nachdem sie ihr bedeutendes Vermögen ohne ihre Schuld verloren hatte, in einer kleinen Pension sehr zurückgezogen und trat nur noch bisweilen auf. Obwohl sie damals eine hohe Siebzigerin war, wußte sie sich eine erstaunliche Jugendlichkeit zu bewahren — allerdings nur für die Bühne, ohne deren Hilfsmittel glich sie einer Ruine. Unglücklicherweise kam König Ludwig auf den Gedanken, sie des Morgens in ihrem Heim zu besuchen. Er war enttäuscht und erschrocken. Am selben Abend sah er sie jedoch im Theater von Bourgogne in der Tour de Nesles, und der König konnte kaum fassen, daß diese lebensprühende Darstellerin dasselbe Weib wie die Greisin am Morgen sein solle. Er besuchte sie in ihrer Loge, und mit bitterem Lächeln erwiderte sie auf seine Komplimente: „Alles an mir ist falsch, sogar das Geschmeide, das ich trage." Tags darauf ließ ihr König Ludwig einen kostbaren Schmuck überreichen — der letzte, der der einst so gefeierten Künstlerin zu Füßen gelegt wurde. Sie starb einsam und von der großen Welt vergessen.

Türkenwein.

Das ist ein Spitzname für einen sauren Wein, wie ein solcher unter dem Gesamtnamen „Nachenputzer" bekannt ist und auch schon zur Zeit der römischen Kaiser mit allerhand Spitznamen belegt wurde. So nannte der Kaiser Tiberius den Surrentiner nur einen „edeln Essig." In keinem besseren Rufe standen die Weine von Vejenta und Peligunum. Der echte Türkenwein gehört dem Jahre 1529 an. Die Chronik von Neustadt a. d. Hardt führt ihn unter der Verzeichnung „Wiederkäufer" auf. Es heißt dort: „Im Jahre 1529 war ein kalter Wind, große Gewässer in allen Ländern, Wein sehr sauer und fast ungenießbar, daher Wiederkäufer genannt. Weil gerade der türkische Sultan Wien belagerte, benannte man das Gewächs auch Türkenwein. Der Wein soll so sauer gewesen sein, daß man ihn, selbst mit anderem vermischt, noch ganz acht Jahren geschmeckt habe."

Tütvagelheide.

Von Fritz Vley (Berlin).

„Kümmst ut de Angst gor nich ruf," heult Jochen, als ihn der Bullkater tüchtig auswäscht, „in'n Sommer, wenn't dunnert und in'n Winter in'e School!"

Wild wie das Unwetter hinter heftiger Eilung längs der See hergefahren kam, ist es vorübergerast. Nun blitzen die Tropfen in Strandhalm und Seemannstreue, und die krummen Hängebirken, die einsam auf Tütvagelheide hindösen, blinken schön sauber und frischgebügelt im Abendsonnenlicht, das wie gelbrote Stichflammen unter dem grollend abziehenden düsteren Gewölk hervorbricht.

Jochen lachte schon wieder. Wenn keiner heutzutage mehr Hütejunge sein mag, er ist's gern. So weit der Himmel blau und die Heide rot ist, gehört ihm die Welt. Kein Mensch kümmert sich hier um ihn und nicht einem fragt er nach. Wie schön es sich hier draußen liegt zwischen verblühendem Heidekraute u. dem rot lodernden Porste vom Erlengrunde. Mollig, sich so den trockenen Sand aus dem Fuchsbau durch die Finger laufen zu lassen und dem blitzenden grünen Käfer oder dem Fluge der Vögel zuzuschauen! „Aewerst de School, de School; nich rut kümmst ut de Angst!"

Jetzt muß Jochen nämlich auch im Sommer hinein, zweimal wöchentlich. „Na jah, dat is jo denn ok woll nödig. Wegen Rechnen un Schriewen un bibelsche Geschichte von Jefanjahn un Habakuken un Meleachi'n un ...

Verdammter Bengel, was hast Du dabei zu grieslachen? Jochen hat sich bäuchlings auf seine Jacke gelegt, stützt den Flachskopf auf die Fäuste und trocknet die Barfußsohlen im Abendwinde. Er kann sich nicht halten, läutet in der Luft mit den Beinen und muß mit der Sonne lachen. Halblaut grient er vor sich hin: „Na jah, dat wier of wedder to dull giftern!"

Der Herr Schulinspektor war da, der es nicht leiden kann, wenn den Jungen der Schnabel plattdütsch steht, wie beim alten Kantor. Was hat er gescholten, oh! Und fragte alles, was Jochen nicht wußte: von den Königen in Juda, von den Kindern Aarons und den Kindern Issaschars und von Jefanjahn un Habakuken und alle den andern, die ein ordentlicher deutscher Junge kennen muß. Und dann kam die Ottegravieh, die Jochen schon gar nicht leiden kann, weil daß sie „dämlich" jetzt ohne „h" schreiben sollen, und was er, der Herr Inspektor ist, der heißt doch selber Dehmel mit 'nem „h"! Das hat Jochen den Jungens in der Zwischenstunde verklart, und Müllers Krischahn hat gepetzt, und darauf ist Jochen ein Donnerwetter über den Kopf gekommen. „Dat wier noch duller as de Bullkater von vörhen! Je ja, je ja, kümmst ut de Angst nich rut!"

„Tlaüh, tlaüh, tlaüh; tütt-tü-tütüht!"

Der Junge dreht den Kopf: „Is dat joo? Siig ji all door?" Das kommt davon, wenn einer mal einen Tag lang nicht auf Posten ist! Wahrhaftig, sie sind da, alle miteinander sind sie da, die großen Tütvögel, nach denen die Einöde hier ihren Spottnamen hat. Ist ja auch ihre Zeit! Alljährlich im August versammeln sie sich hier an der Küste, die großen Brachvögel oder Kronschnepfen, wie sie in der Schule heißen. Aus dem Norden kommen ihre Scharen u. von den Wiesen und Lachen im Binnenlande, wo sie gebrütet haben, kommt Flug um Flug herbeigestrichen. Und einer kann immer schöner wie der andere: Tlaüh, taüh, tüüh-tüht! Mit abnehmendem Tonfall im Rufe klappt eben dort ein Alter die weitspannenden Flügel hoch zusammen, stellt niederschwebend die langen Ständer auf den Sand u. deckt sich dann langsam mit den Fittichen zu. Und dann putzt er sich mit dem gebogenen Langschnabel, rupft sich den kurzen weißgrauen Stoff zurecht und streicht sich das Brustgefieder glatt.

Jochen kennt das alles. Und kennt auch die herrlichen Flötenrufe, die nachts um diese Zeit die übers Meer herbeiziehenden Geschwader der Brachvögel herabschicken, ehe sie selbst sich niederlassen zu den Gefährten auf der Tütvagelheide. Er kennt sie aus den Wiesen her, wo sie im Frühling im Balzfluge wetteifern mit den meckernden Himmelsziegen, den Bekassinen, und kennt auch das Jugendkleid ihrer halbflüggen Jungen, die er oft in der Voßmaratz zwischen Seggestengeln und Binsen gegriffen und dann wieder laufen gelassen hat. Dort brüten sie. Aber ihre Lust und Seligkeit, daß ist die freie Palve am rauschenden Meere, der Strandhafer in den Dünen, wo sie die Riesenohrwürmer aus ihren Sandhäuschen herausholen, die sonnverbrannten Heidelbeeren am Hünengrabe. Aus Schweden kommen jetzt auch die Regenbrachvögel; die treten aber in kleinen Trupps auf und sind auch am hellen Mittelstreifen auf dem Kopfe zu kennen. Na, überhaupt, der Regenpfeifer ist ja viel schmächtiger als unser großer; das man doch! Der Herr Kantor meint, sie seien schwer zu unterscheiden. Aber man kennt sie doch an der Stimme, der Regenpfeifer triillert und unserer flötet. Das weiß doch jeder Hütejunge! Man muß nur mal gehört haben, wie so ein Großer sein Weibchen sucht oder wie er klagt, wenn nach ihr geschossen ist! Ach-gott, ach-gott, klingt das kläglich „Tlaüh, Tlauih, tlau-üht!" Jochen kann das fein nachmachen und lockt sie immer dicht an sich heran. Namentlich wenn er liegt, haben sie gar keine Scheu vor ihm. Aber sobald er sich rührt und sie merken, daß sie genarrt werden, stoßen sie ihren Warnruf aus: Tüühüb, tüd, tüd, tüüd! Und dann geht es in hohen Bogen um den Störenfried herum.

Ja, wenn einer so die hellen lauen Nächte hier draußen liegt bei seinem lieben Vieh, da lernt er was auf Tütvagelheide! Das Trompeten der Kraniche und das Schwingenrauschen der Schwäne, das so feierlich klingt. Jochen kennt auch ein Lied, das die Großmutter sang von „drei Schwanen ut Norrlands Königsgoren"; aber singen mag er das nicht, nur flöten tut er es still und sachtchen eben vor sich hin. Singen ist ihm zu schanierlich!

„Nu liet eens den Racker, hett allwedder een!" Richtig, da rennt der grüne Laufkäfer mit einer Fliege in den scharfen Zangen seinem Loche zu. Das Unwetter hat sich nun verzogen. Der Sand der Dünen glänzt wie matter Sammet, es will Abend werden. Die Sonne zieht Wasser. Ihre Strahlen zittern auf dem Farbengewoge der Heide, aus dem Porste und Röhricht der Voßmaratz steigen leichte Dämpfe auf und tanzen in bleichen Schwaden um glotzende Weidenstümpfe und zerzauste Birken. Der Rehkiefer, der dort im Sande bleicht, leuchtet auf einmal hell auf wie Elfenbein, und durch die Luft klingeln Stockenten fernen Feldern zu, wo die Gerste auf der Schwad liegt. Pun, pui, pui, wich, wich, wich! Noch ein Schoof; dies Jahr sind sie rar, die Dürre vom vorigen hat Moore und Brüche ausgedörrt. Jochen kennt das alles, er treibt ja jeden Tag sein Vieh diesen Weg, der eigentlich gar kein Weg ist, sondern bloß die ungefähre Richtung zwischen Krähenbrink und Lüttenhagen. Wegweiser gibts nicht auf Tütvagelheide. Mit den stahlblauen Augen, wie die Menschen sie hier haben, wo man nur Wasser und Heide sieht und den Abendwind schon vormittags riecht, findet jeder auch ohne Wegweiser zurecht. Jochen kennt jeden kleinsten Strauch, jeden Rehwechsel und jedes Loch, wo der Dachs gestochen hat, jede Birke, die noch voll Maibaumshoffnung grünt, und jeden alten, von Wind und Wetter plattgedrückten krummen Knüppelknast, der die Zweige hängen läßt wie ein lahmer Storch die Flügel. Viele Menschen kriegt er nicht zu sehen, aber diese wenigen kennt er so gründlich wie sein Spitz. Sie machen ihm aber nicht so viel Spaß wie das, was um ihn herum krabbelt, kriecht, hopst und fliegt. „Nu seh einer man blot den Ameisenlöwen! Jetzt hat he alle de söfte in sinen Trichter!"

Der Abend rückt langsam vor. Ein Schauer trägt von feuchten Birken schweren Duft herzu, und aus der Voßmaratz kommt der herbe Rauch des Porstes, vermischt mit fauligem Brodem des Bruches herüber. Eine Mooreule streicht über den Jungen hin, daß ihr Sammetfittich ihm die Wange streift. Wieder ziehen Enten, aber anders klingt es diesmal. Knäkenten sind es, die in der Nähe einfallen. Enten sind sehr was Schönes, keine Art wie die andere. Löffelenten und Kricken und Moorkricken und Braunköpfe und die Spießenten, die so schön fliegen können. Das muß man im Frühjahr zur Reihzeit sehen, je ja! Aber im Winter ist's auch schön, wenn die See bedeckt ist mit Tausenden von nordischen Gästen, von denen einer bunter ist wie der andere. Aber dann muß Jochen ja zum Herrn Kantor und zu Jefanjahn und Habakuk'n! „Je ja, de School, de School, kümmst ut de Angst gar nicht rut!"

Bald ist die schöne Zeit vorbei, da er dem Herbstzuge zuschauen darf, wenn die Wanderfalken in Scharen aus Schweden herüberkommen und sich Wegzehrung auf Tütvagelheide greifen. Bald streicht auch mal ein Seeadler, von Rußland her kommend, hier vorbei; und die großen Raubmöven jagen über die Heide dahin: Agg, agg, agg! Wo die wohl herkommen mögen? Jochen sieht sie schon auf Elendsweite herjagen, und, ehe gedacht, sind sie vorbei. Aber was greifbar ist, nehmen sie im Fluge mit.

Später, wenn der Nebel bretterdick über der Küste liegt, kommen aus Rußland auch die Seidenschwänze mit den hübschen bunten Deckfedern, und die großen Wacholderdrosseln, die zusammen auf den Knirtbüschen Wacholderbeeren ablesen, und die putzigen Birkenzeisige mit dem roten Brustlatze und den roten Flämmchen auf den Kopfe. Viel singen können sie nicht. Und schöner klingt es wohl, wenn in der Mainacht die Sprosser in der Voßmaratz sich eifersüchtig anschmettern. Aber ausrücken, wenn der Winter kommt, das kann jeder! Der kleine Zeisig aber harrt aus und singt dazu. Nicht bloß der russische, sondern unser Schwarzkopf auch. Das gefällt Jochen, der sich über alles das so seine Gedanken macht in seinem Dummenaenverstande.

Nein, was mag er das Zeug gerne hier draußen auf Tütvagelheide. Zu und zu schön ist's hier. Denkt doch bloß an die Wasservertreter und die Säger und die Sturmvögel — „alle Dage wat Nies!" Aber die liebsten sind Jochen doch „seine" Grabgänse. Eigentlich ist die Brandgans ja gar keine Gans, schon mehr eine Ente. Aber der Streit regt Jochen nicht auf. Er kann das lateinische „s" nur deshalb so hübsch an die Tafel malen, weil er dabei an den zierlich getragenen Hals seiner Grabgans denkt. Und weil es am Strande nicht Höhlen und Röhren entlang gibt, buddelt er selber welche und freut sich wie ein Schneekönig, wenn ein Pärchen darin brütet. Pfiffig muß er dabei zu Werke gehen und mit einer Hacke an langer Stange tief, sehr tief die dünnen Gänge herausstratzen. Sonst sind die Nester gefährdet durch die Weiber, die der Gans die weichen Federn stehlen, die sie sich aus der Brust rupft, um damit die Eier zu bedecken, sobald sie vom Neste geht. Diese alten Weiber stehlen auch oft die Eier. Aber nie hat Jochen denen ein Nest verraten, und an seine Gänge kann keine ran!

Dafür hat er jetzt seine Freude an den Jungvögeln, die anfangs August die Bruthöhle verlassen haben und nun dort auf dem Bruche im Röhricht stecken. Zu spaßig ist das, wenn sie herauskommen und mit den Alten spazieren gehen! Zu spaßig — — zu — —

Ja, was hat denn der Junge? Er schirmt die Hand vor die Augen, und dann reckt er sich auf. Ah, ja so: ein Mensch! Kommt der aber langsam angeschlichen!

Spitz knurrt schon und läuft ihm entgegen. Wird schon ein rechter Bummler sein, hier draußen zu so später Stunde! Da hat der Hund einen Haske aufgetan. „Spitz, willste hierher! Spitz —" ja der! Erst muß er den Krummen in die blaue Pechhütte gejagt haben, dann kommt er jachelnd und hechelnd wieder. Jochen steckt zwei Finger in den Mund und pfeift — jawoll! „Kümmst ut de Angst nich rut," denkt Spitz. Auf dem Sandhügel am Weidentümpel bleibt er liegen; mit den Prügeln eilt das ja nicht so sehr! Und schließlich dreht Jochen sich lachend um und wartet, daß Spitz von selbst wiederkommt.

Da ist der Fremde inzwischen heran. Herrgott, das ist ja wohl wahr und wahrhaftig der Herr Schulinspektor! Was will denn der hier studieren?"

„Heh, Du da, Junge, komm mal her!"

Jochen rührt sich nicht. Er denkt genau wie Spitz: „Dat ihlt jo nich!"

„Junge komm doch mal her, will Dich was fragen!"

Jochen denkt: Frag nur, ich kann schon hören. Näher kommend, ruft der Herr Schulinspektor:

„Wo geht hier wohl der Weg nach Lüttenhagen?" —

„Süh dor: süs so klauk und kann'n Weg in't nächste Dörp nich finn'n"

Bei einem Wirte wundermild...

In einer kleinen Wirtschaft zu Würzburg erschienen zwei bessere Herren, der ältere mit zinnoberroter Nase und goldener Brille, der jüngere trug funkelnde Brillanten. Beide ließen sich auftragen, was Küche und Keller in ihrer Bescheidenheit bieten konnten, und erklärten dann in vorgerückter Stunde dem dienernden Wirt, sie wollten einmal des Spaßes halber wie Handwerksburschen übernachten, im Lokal schlafen und sich ihr Lager schon selber herrichten. „Ja, aber Herr Graf ....", meinte der Wirt —, allein der Rotnasige erwiderte: „Nichts da, Graf! Heut sin' mir Spezln un' woll'n uns mal einen Spaß erlauben." Mit vielen Bücklingen und „Wohl zu schlafen!" entfernte sich der Wirt und ließ die vornehmen Gäste im Lokal übernachten.

Am anderen Morgen waren sie fort, hatten noch gründlich Nachschau gehalten unter den Würsten, Schnäpsen und Zigarren und einen Zettel folgenden Inhalts hinterlassen:

Am besten kommt man durch die Welt,
Wenn man sich an die Dummen hält,
Besonders, wenn man trifft ein Schaf,
Dem so ein Titel: Freiherr, Graf,
Wie Dir, Du Esel, imponiert,
Da hat man leicht 'nen Streich vollführt.
Gelobt sei Gott im Paradies,
Der solche Esel wachsen ließ!

Der Ehestand berühmter Männer.

Ueber das Alter, in dem eine Reihe von berühmten Männern in den Ehestand traten, geben folgende statistische Angaben Aufschluß: Mit 18 Jahren heiratete Shakespeare, mit 24 Dante, Burke und Bulwer, mit 26 Kepler, Mozart, Franklin und Walter Scott, mit 27 Washington, Napoleon I. und Lord Byron, mit 30 Rossini zum ersten und mit 54 zum zweiten Male, mit 31 Schiller und Karl Maria v. Weber, mit 32 Chaucer, Hogarth, Peel und Wieland, mit 36 Aristophanes, mit 37 Wellington, mit 39 Talma, mit 42 Luther, mit 44 Addison, mit 49 Swift, mit 55 Buffon, mit 57 Goethe.

Der Not-Ausgang.

Ein Bade-Erlebnis.

„Der Waldbach kommt mir g'rade recht,
Ein Fußbad hier ist gar nicht schlecht!"

Freund Lampe, dessen Neugier groß,
Denkt: „Schwerebrett, hier ist was los!"

„Ei, du mein Schreck, ich sah noch nie
Solch unverschämtes Hasenvieh!"

„Ha, in den Stiefel kriecht er rein!
Wart', Bürschchen, wart'. Bald bist du mein!"

„Jetzt strample nur, bis du erschlafft
In Stiefel- und Gefangenschaft."

„Was seh' ich? Er entwischt mir doch!
Verflixt, der Stiefel hat ein Loch!"

— Erklärlich. Besuch: Die Kleine ist für ihr Alter schon recht vernünftig!"

Mutter: „Die stammt auch aus einer Vernunft-Ehe!"

— Aus einer Gendarmerie-Anzeige. Die Leiche, welche ich gestern noch spazieren gehen sah, fand ich in einem Schupfen des Knoller-Bauern in Truderding heute morgens ganz entblößt und mit zahlreichen Wunden ausgestattet, vor. —

Erkannt.

A.: „Ich bin so glücklich, daß ich mit Schiller ausrufen könnte: Seid umschlungen Millionen!"

B.: „Hat sie denn so viel?"